

# Wilhelm Genazino: Die Liebesblödigkeit

## Literaturklub Sindelfingen am 20. Februar 2012

### 1 Wilhelm Genazino und die männlichen Erzähler

Er ist 1943 in Mannheim geboren und stammt „aus einfachen Verhältnissen“<sup>1</sup>. Nach dem Abitur wird Wilhelm Genazino Volontär bei der Rhein-Neckar-Zeitung, dann studiert er in Frankfurt Germanistik, Philosophie und Soziologie. Seit dem 27. Lebensjahr verdient er seinen Lebensunterhalt als freier Journalist und Schriftsteller. Ende der 70er Jahre erscheint die Trilogie „Abschaffel“. Er wird mehrfach ausgezeichnet, u. a. 2004 mit dem Büchner-Preis.

Der Roman „Die Liebesblödigkeit“, erschienen 2005, ist in elf Kapitel gegliedert. Erzählt werden ein paar Wochen *in den Sommermonaten* (8)<sup>2</sup>. Der Ort der Handlung ist eine namenlose Stadt, die Hauptperson ein namenloser Mann, Alter: 52. Sein Beruf: Apokalyptiker. Er hält sich für wenig attraktiv: eine *nervöse, im Gesicht grünlich-gelbe, im Nacken zu starke und im ganzen zu unelegante* Person (113). Erzählt wird in der Form des inneren Monologs: Der Mann redet über sich und berichtet, was ihm widerfährt:

**T 1** *Ich betrachte eine junge Mutter, die sich eine Daumenspitze anfeuchtet und ihrem kleinen Kind einen braunen Fleck auf der rechten Wange wegreibt. Das Kind schließt die Augen und hält der Mutter ruhig das Gesicht hin. Danach folge ich einer offenbar verwirrten Frau, die kurz nacheinander drei halbvolle Mülltonnen umwirft und dabei halblaut schimpft, dann aber umkehrt und die Mülltonnen wieder aufstellt. Zwei Halbwüchsige springen mehrmals auf die untere Plattform einer Rolltreppe, um sie zum Stillstand zu bringen. Aber die Rolltreppe leistet Widerstand und bleibt nicht stehen. Die beiden Jungen verhöhnen dafür die Rolltreppe und ziehen dann weiter. Wieder tritt die Frage an mich heran, ob ich mich für das, was um mich herum geschieht, interessieren soll oder nicht. (7)*

Die Frage, ob der Erzähler für seine Umgebung Interesse aufbringen soll, ist bereits beantwortet. Alles, was ihm begegnet, wird ihm wichtig; es zieht ihn geradezu an. Das erste Wort, *Ich*, ist programmatisch; viele Sätze des Romans beginnen damit. Durch die Ich-Perspektive „zwingt“ der Autor den Leser, die Wahrnehmungen und das Interesse der erzählenden Person zu teilen. Das wird durch die konsequente Verwendung des Präsens noch verstärkt; es macht die „Gegenwärtigkeit“ des Geschehens noch intensiver.

Diese Erzählweise ist typisch für Genazino. Er lässt Männer, meist mittleren Alters, durch eine Stadt streifen. Dabei sehen sie Alltägliches, das ihnen merkwürdig vorkommt; in **T 1** sind es eine junge Mutter, die mit Spucke einen Fleck von

<sup>1</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm\\_Genazino](http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Genazino)

<sup>2</sup> Seitenzahlen bezogen auf Wilhelm Genazino: Die Liebesblödigkeit. 2007, dtv 13540. Der Roman ist 2005 zum ersten Mal bei Hanser erschienen

der Wange ihres Kind beseitigt, eine verwirrte Frau, die Mülleimer umwirft und wieder aufrichtet, zwei Jungen, die Unfug mit einer Rolltreppe treiben. Die Treppe reagiert menschlich: Sie *leistet Widerstand* und wird deswegen verhöhnt. Das Gewöhnliche, Unauffällige bekommt den Charakter des Besonderen. Genazinos Romane sind eine Fundgrube von Beobachtungen: Die dazu erzählten Geschichten wirken eher spannungsarm. Es geht um gelingende oder misslingende Liebesbeziehungen und Berufstätigkeiten.

Im Roman „Mittelmäßiges Heimweh“ (2007) wird der Mann von seiner Frau wegen eines anderen verlassen. Seine neue Beziehung endet damit, dass die Frau ins Gefängnis kommt. Dafür entschädigt ihn der berufliche Erfolg; er wird befördert. 2003 erschien „Eine Frau, eine Wohnung, ein Roman“. Darin geht es um einen 17-jährigen Schulabbrecher, der sich von seiner ersten Freundin trennt, die zweite durch Suizid verliert und der dritten gegenüber (einer verheirateten Kollegin mit Kind) kein bleibendes Interesse entgegenbringt. Den zunächst ins Auge gefassten Beruf des Journalisten schlägt der junge Mann am Ende doch nicht ein, lieber will er einen Roman schreiben. In „Das Glück in glücksfernen Zeiten“ (2009) ist die erzählende Hauptperson ein Mann von Anfang 40. Er hat über Heidegger promoviert und arbeitet danach als Wäscheausfahrer. Irgendwann überträgt man ihm eine leitende Funktion im Betrieb. Am Ende wird er entlassen und auf Betreiben seiner Freundin in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen. Das tut der Beziehung naturgemäß nicht gut. 2001 erschien der Roman „Ein Regenschirm für diesen Tag“; er wurde durch das Literarische Quartett bekannt. Hier verdient der Mann sein Geld als Schuhtester. Die langjährige Freundin verlässt ihn, weil er zu wenig beruflichen Ehrgeiz zeigt.

Auch in der „Liebesblödigkeit“ passiert eher wenig. Der Mann begegnet auf seinen Gängen durch die Stadt verschiedenen Menschen, isst und trinkt etwas, macht sich Gedanken über Eindrücke, Begegnungen und seine Lebenskrise, trifft ab und zu eine Frau und wird am Ende wieder ein ausgeglichener Mensch. Die längste Episode des Romans ist eine Apokalypse-Tagung in Interlaken; sie nimmt etwa ein Siebtel des Textes ein.

## 2 Des Mannes Herkunft und Kontakte

Der Mann stammt (wie der Autor) aus einem einfachen Elternhaus. Die *Angst vor Armut und Hunger* [hat ihn] *nie wirklich verlassen* (198). Gelegentlich tauchen die verstorbenen Eltern in seinen Gedanken auf. Den Vater hat er immer abgelehnt, weil der ständig pupte, auch beim Essen. Dies deutete der Sohn als Zeichen der Verachtung für seine Familie. Auch hat er dem Sohn, um das Geld für den Friseur zu sparen, die Haare selbst geschnitten, und zwar so grauenhaft, dass man ihn in der Schule mobbte. Jetzt, mit 52, wirft er sich vor, zu wenig Widerstand gegen den Vater geleistet zu haben.

Die Mutter hat er geliebt. Sie erzog ihn ohne Strenge und litt (wie auch er jetzt) unter Wadenkrämpfen. Ihr Ehrgeiz war es, etwas Künstlerisches zu machen, Malerin zu werden oder ein Fernsehspiel zu schreiben. Daraus wurde aber nichts.

Tagsüber lebt der Mann allein in seiner Wohnung, abends und nachts ist er ab und zu mit Sandra oder Judith zusammen. Die meisten Menschen, die er trifft, sind namenlos. Nur ein paar haben einen Namen: z. B. die Staubforscherin Dr. Pfister oder der Panikberater Dr. Ostwald. Von dem stammt der Satz: *Weil die Probleme der Menschen nicht gelöst werden können, müssen sich die Menschen von ihren Problemen abwenden.* (171). Der Mann findet den Satz dumm, zunächst wenigstens. Ein gewisser Bausback, der sog. „Postfeind“, ist überzeugt, dass die Post an ihn gerichtete Briefe verliere, auch trage sie dazu bei, dass die Ratten sich ständig vermehren. Der Mann findet diese Tiere eher putzig und schenkt ihnen eines Nachts den Rest seiner Cola. Dabei fällt die Bemerkung: *Es ist, als hätten sie die Apokalypse schon hinter sich.* (174) Dr. Blaul, der „Ekelreferent“, kämpft dafür, dass arbeitende Menschen sich jeden Monat einmal freinehmen dürfen, wenn sie vom Ekel vor ihrer Arbeit erfasst werden. Bisher hat er noch keinen Betrieb für sein Konzept gewinnen können. Mehrfach trifft der Mann den Maler Morgenthaler. Dessen Mutter ist vor kurzem gestorben, damit fehlt ihm die Finanzquelle, von der er bisher gelebt hat. Doch Morgenthaler hat Glück; er wird als *Empörtenbeauftragter der Delling-Werke* (122) eingestellt. Manchmal sieht der Mann seinen ehemaligen Freund und Mitstudenten Henschel, der über Hegel promovieren wollte, damit aber scheiterte und nun bei der Versicherung Humanitas gelandet ist. Gemeinsam ist diesen meist promovierten Personen eine Neigung zu eigenartigen Ideen. Es sind mehr oder weniger gescheiterte Existenz, bei denen Ausbildung und Beruf nicht zusammenpassen. Anders Frau Schlesinger, die Nachbarin des Mannes. Sie zeichnet sich durch Ordnungssinn aus. Einmal entfernt sie zum Missfallen des Mannes mit brutalen Mitteln das Nest eines brütenden Taubenpapiers aus der Dachrinne.

Zahllos sind die Begegnungen mit namenlosen Menschen; vgl. T 1. Genannt seien als weitere Beispiele ein halbblinder Bettler, der ständig eine Katze auf der Schulter trägt, oder der Mann, der Brathähnchen verkauft, gegen deren Bratfettgeruch *offenbar niemand einschreitet* (149), oder der Frührentner, der mit der Kneifzange Pfandflaschen aus einem Container fischt.

### 3 Der Mann als Wörterfex und Beobachter

Wörter spielen im Leben des Mannes eine große Rolle. Einmal sucht er nach Wachholderdrosseln, weil er das Wort „Wachholderdrossel“ so gern denkt. Auch das Wort *Eierpfannkuchenstreifen* (141) gefällt ihm. Für „Vergangenheit“ erfindet er ein neues Wort: *Verhangenheit* (31). Der Ausdruck „Venenklappen“ aus dem Munde eines Arztes flößt ihm *eine so starke Unlust ein, daß ich dem Arzt nicht mehr zuhöre*. (135) Statt *Internationale Linienverkehre* liest er *Infernalische Liebesverkehre* (69), statt „Endredaktion“ *Enderektion*. Als jemand „Toastbrot“ sagt, hört er *Todbrot* (194). Eine solche Fehlhandlung führt *sofort zu einer Verelung meiner inneren Lage und zu einer Ermattung aller meiner Glieder.* (143). Positiv reagiert er auf das Wort *Ableben*: *Wie wohltuend es ist, von einem selten gewordenen Wort in einen kurzen Stillstand versetzt zu werden!* (166)

Zu den wichtigsten Gewohnheiten des Mannes gehört das Beobachten. Er sieht ständig etwas, das ihn zum Nachdenken anregt. Eigentlich will er sich *durch Sehen beruhigen* (112), aber das klappt meist nicht, weil er in dem Gesehenen einen Bezug zu seinem Leben zu erkennen meint: *Neben dem Eingang des Gesundheitsamtes sind ein paar Edelstahlbänke aufgestellt worden. Ihr metallisches Grau und die eckige Form rufen in mir Ekelgefühle wach.* (148) Er erschrickt über die *heruntergelassenen Stahlrollläden einer Bank. Ich ermahne mich, mich mehr für Wirtschaft und Globalisierung zu interessieren.* (16) Ein weiteres Beispiel:

**T 2** *Im Schaufenster einer Badezimmer-Boutique löst sich ein hinter der Scheibe befestigtes Plakat und liegt wenig später quer und unschön über den Auslagen. Schon überlege ich, ob das heruntergerutschte Plakat ein Hinweis für mein Leben sein soll, eine Erklärung, ein Fingerzeig oder eine Warnung, dieses oder jenes zu tun oder nicht zu tun.* (152)

Ein verrutschtes Plakat als Zeichen eines verrutschten Lebens. Beim Anblick einer alten Eisenbahnanlage im Schaufenster einer Wäscherei fällt der Satz: *Mein Frauenproblem springt auf eine der beiden Loks auf und lässt sich jetzt lustig im Oval herumfahren.* (159). In den Geschichten Genazinos werde „das Banale geadelt“, heißt es in einer Kritik über Genazinos neuesten Roman „Wenn wir Tiere wären“<sup>3</sup>. Das Leben seiner Hauptfiguren ist bestimmt von der Wahrnehmung auffälliger Nebensächlichkeiten, einer *Überempfänglichkeit für [...] Details* (152). Das Gesehene und die eigene Situation werden in einen bildhaften Zusammenhang gebracht. Dazu kommen gesellschaftskritische Aussagen. So löst die Belästigung durch Menschen, die auf ihrem Balkon ihre Bratwürste grillen, die Feststellung aus: *Im Sommer wird man viel stärker vergesellschaftet als im Winter.* (126) Die Grillbelästigung als Bild für die Vereinnahmung durch andere Menschen!

Nach außen wirkt der Mann souverän. Er verfügt über einen literarischen und philosophischen Wortschatz – gescheite Sätze über Proust und Flaubert, über Heidegger und Max Weber fallen ihm leicht. Doch er ist sich der Hohlheit seiner intellektuellen Masche durchaus bewusst. Seine Wahrnehmung von sich selbst ist kritisch. Er fühlt sich unsicher und labil. Manchmal macht er den Eindruck, als sei er etwas „daneben“. Viele Figuren Genazinos finden das Leben zum Verrücktwerden. Der Mann der „Liebesblödigkeit“ drückt es einmal so aus: Ich leide *fast immer an inneren idiosynkratischen Hysterien*. Er braucht, wie er sagt, *gar keine wirkliche Not, um [sich] fast immer in Not zu befinden* (127). Idiosynkrasie nennt man die Überempfindlichkeit gegenüber Menschen, Sachen, Situationen, auch Wörtern. An anderer Stelle nennt der Mann sein Leiden eine *Nichtauthentizität* (130), das heißt, er ist nicht im Einklang mit sich selbst, sondern verwandelt sich in der Gesellschaft: Dann vertritt er z. B. Meinungen, die nicht seine eigenen sind.

<sup>3</sup> Tomo Pavlovic in seiner Rezension über „Wenn wir Tiere wären“, Stuttgarter Nachrichten 16.11.2011.

#### 4 Des Mannes Angst vor Alter, Krankheit und Tod

Der Mann ist in der Krise; daher wächst die Erkenntnis, seine Verhältnisse klären zu müssen:

**T 3** *Damit meine ich ausschließlich meine Liebesverhältnisse. Immer wieder stelle ich mir die grauenhafte Szene vor, daß ich vielleicht in einem Krankenhaus liege und gleichzeitig von den beiden Frauen besucht werde, die ich seit vielen Jahren liebe und die voneinander nichts wissen.* (18).

In diesen Zeilen sind zwei wichtige Fragen des Romans angedeutet: (1) das ungelöste Liebesproblem und (2) die Angst vor Alter und Krankheit.

Der Mann leidet am Leben, aber er kokettiert auch mit seiner Schwäche. Obwohl erst 52, plagt ihn das Gefühl, rasch zu altern. Das Buch ist reich an Sätzen über dieses Thema. Zum Beispiel: *Alles läßt im Alter nach, nur der Rededrang nicht, der wird sogar noch stärker.* (94). Der Mann fürchtet sich davor, *alterskindisch oder altersblöd zu werden, was vermutlich dasselbe ist*, wie er meint (30). Den Tod stellt er sich einmal wie einen Nachtfalter vor, der sich ein ruhiges Plätzchen zum Sterben sucht. Ein anderes Mal, als er beim Orthopäden durch Tafeln auf allerlei Krankheiten hingewiesen wird, fällt der Satz:

**T 4** *Ich werde meinen Tod sowieso nicht verstehen, also muß ich auch die ihm vorausgehenden Zeichen nicht verstehen.* (134)

An dieser Erkenntnis hält er sich allerdings nicht. Vielmehr achtet er genau auf die Anzeichen körperlichen Verfalls: Ein Krampf beim Beischlaf lässt ihn an *das Problem der Sexualverlöschung* (51) denken. Ein wackelnder Backenzahn (40), das Knacken seiner Fußknöchel (58), eine leichte Lähmung im Oberarm und in den Schultern (61), Schlaflosigkeit (62) oder die braun-rötliche Färbung seines Urins (66) erschrecken ihn und machen ihn depressiv. Das Zittern des rechten Augenlids lässt ihn an Krebs denken. Er bekommt ein Ekzem an der Hand und deutet es als ein deutliches Zeichen für den Druck, unter dem er steht. Als er auf dem Flughafen in einer Menschenschlange steht, meint er, ihm drohe ein Herzinfarkt. Ein weiteres beunruhigendes Zeichen ist vorzeitiger Samenabgang: *Wenn mir derartige Zwischenfälle künftig öfter zustoßen, werde ich mich damit abfinden müssen, daß mein Körper seine Lust allmählich selber auflöst.* (101) Das Ende der Lust und das Ende des Lebens rücken gedanklich zueinander. Das wird deutlich bei einem Kirchenkonzert mit Bach-Kantaten. Die Musik ergreift den Mann so stark, dass er weinen muss. Er spürt *Druck in der Brust, Hitze hinter den Augen, Zittern auf den Lippen und Schweiß im Haar.* Auf diese Beschreibung der körperlichen Krise folgt der Satz: *Ich denke an meine erneut fortgeschrittene Liebeschwäche, die vielleicht sogar der heimliche Grund des Weinenwollens ist.* (100) Der Mann ist offensichtlich ein Hypochonder; er konstatiert eifrig Symptome von Krankheit, scheint sie aber auch zu genießen. Sein Leiden ist die *Überempfindlichkeit* (181).

## 5 Die Frauen und der Mann

Sandra ist 43 und die jüngere der beiden Frauen. Von Beruf ist sie Chefsekretärin; den Mann kennt sie seit 23 Jahren. Geheiratet haben sie nicht, weil er keine Kinder wollte. Daher ging Sandra mit einem Elektrotechniker die Ehe ein; die hat sechs Jahre gehalten. Der daraus hervorgegangene Sohn ist längst erwachsen:

**T 5** [Sandra ist] *einen Kopf kleiner als ich, sie hat dunkle Augen und kurzgeschnittenes Haar, eine gute Figur und eine ausreichende Bildung, die sie jedoch als mittelmäßig empfindet. Sandra ist mitteilsam, glaubt jedoch, sich nicht ausdrücken zu können.* (9)

Neuerdings malt Sandra: Porträts von sich, ihrer Mutter, ihrem Sohn. Der Mann ist angesichts dieser Bilder peinlich berührt, kann es aber nicht zeigen. Er deutet das Malen als Alterserscheinung: *Wer altert, wird unbemerkt aus der Kurve getragen. Bei Sandra hat es die Geschmacksnerven getroffen* (110). Sein heimliches Urteil: *Es ist Provinzkunst, Laienkunst, Volkshochschulkunst* (110). Die Malerin selbst empfindet *die Fatalität ihrer Bilder* offenbar nicht.

Sandra lebt in der ständigen Furcht, *nicht mehr begehrenswert zu sein* (14) und ist daher immer *beischlafwillig* (14). Sie macht dem Mann einen Heiratsantrag und begründet ihn damit, dass er so, dank ihrer Rente, auch im Alter abgesichert wäre. Der Mann gerät durch diesen Antrag ziemlich aus dem Gleichgewicht:

**T 6** *Es peinigt mich, daß ich ihr mit einem Heiratsantrag nicht zuvorgekommen bin. Mir fällt nichts ein. Die Verdutztheit ist im Prinzip nichts Neues für mich. Ich weiß oft nicht, was ich sagen soll [...] Irgendein Schmerz arbeitet sich auf mich zu, ich sehe ihn kommen. Einfach zurückweisen kann ich Sandras Vorschlag auch nicht, soviel ist klar. Sandra liebt mich bis hin zu dem Punkt, an dem sich ihr Gefühl in eine materielle Wohlgesonnenheit verwandelt. Das ist ein Vorgang von erheblichem Gewicht, der in meinem Leben zum ersten Mal eintritt.* (108)

Gefühl verwandelt sich in *materielle Wohlgesonnenheit*. Das drückt der Mann sehr subtil aus, ganz im Widerspruch zu seiner Behauptung, es fehlten ihm die Worte. Das Motiv der Sprachlosigkeit taucht immer wieder auf. An anderer Stelle nennt der Mann es Aphasie. *Still und heimlich habe ich mich in einen Aphasiker verwandelt, das heißt, ich leide an einer Störung des Sprachzentrums im Gehirn* (91). Das Dilemma des Mannes nach dem Heiratsantrag ist groß: Wie soll er *die Freude über Sandras Heiratsantrag und die Enttäuschung über ihre schlechten Bilder vereinbaren?* (112) Auch das ist ein Sprachproblem.

Judith, die andere ständige Partnerin des Mannes, ist bereits 51, also fast so alt wie er. Sie wollte zunächst Konzertpianistin werden, hat es aber nicht geschafft und gibt nun ohne Begeisterung Klavierstunden sowie Nachhilfe in den Sprachen. Das ständige Unterwegssein strengt sie sehr an. Judith liebt die Natur. An einem Sonntagmorgen schleppt sie den Mann zu einer vogelkundlichen Exkursion des Naturschutzbundes. Dabei ergibt sich auch die Gelegenheit zur Liebe im Freien. Judith besucht gerne Kirchenkonzerte. Einmal im Jahr geht sie zur Erholung zwei Wochen in Urlaub, z. B. auf die Insel Mallorca. Dort will sie *nur schlafen, lesen,*

essen liegen, spazierengehen und nicht reden, nicht einkaufen, nicht nachdenken und keine Termine machen und keine Nachhilfeschüler sehen. (113) Während Sandra in ihrer Fürsorge dem Mann die Ehe anbietet, schlägt Judith ihm vor, er solle einen Schulungsraum für seine Apokalypse-Veranstaltungen einrichten; dann müsse er nicht mehr reisen. Der Mann hat Zweifel, ob es *in der Stadt einen ausreichend großen Markt für ein apokalyptisches Dauerangebot gibt.* (113) Judith und Sandra werden gleich auf der ersten Seite des Romans erwähnt. Der durch die Stadt streifende Mann sieht in einem Schaufenster den Hinweis *Zwei Pizzen zum Preis von einer.* Er überlegt, *ob ich mit Sandra oder Judith dieses Lokal besuchen soll. Aber Sandra mag keine Pizzen und Judith keine Steh-Lokale.* (7) Die Frauen sind also verschieden, aber gerade diese Verschiedenheit rechtfertigt für ihn seine doppelte Liaison. Er begründet sie so:

**T 7** *Ich kann die dauerhafte Liebe zu zwei Frauen nur empfehlen. Sie wirkt wie eine wunderbare Doppelverankerung in der Welt. Man wird mit Liebe gemästet, und das ist genau das, was ich brauche. Die Liebe zu zwei Frauen ist weder obszön noch gemein noch besonders triebhaft oder lüstern. Sie ist im Gegenteil völlig normal (und normalisierend), sie ist eine bedeutsame Vertiefung aller Lebensbelange. Ich vergleiche sie mit der Elternliebe. Niemand hat je gefordert, daß wir nur die Mutter oder nur den Vater lieben dürfen. Im Gegenteil* (23).

Der Mann ist sich bewusst, dass seine Polygamie *nach den herrschenden Auffassungen niederträchtig ist* (23), aber diese Bewertung lehnt er ab. Den Tabubruch begeht er locker und wie selbstverständlich. Sandra und Judith sind zwar verschiedene Personen, sie bilden aber für ihn eine Einheit. Daher ist es letztlich zweitrangig, mit wem er den Abend und die Nacht verbringt. Die Erlebnisse mit den beiden Frauen verschmelzen ineinander. Er kann auf keine verzichten, weder auf Sandras *wunderbare Kniekehlen* noch auf *Judiths ebenso wunderbare Hinternfalte* (179). Eigentlich ist es wie das Leben mit einer Frau, die sich unterschiedlich gibt. Eine empfehlenswerte Existenz, meint der Mann:

**T 8** *Ich wünsche allen Männern zwei Frauen und allen Frauen zwei Männer, wenigstens phasenweise, denn zwei Frauen oder zwei Männer sind die Mindestüppigkeit, mit der wir den Kampf gegen unser armseliges Lebens antreten können, ohne uns gleich dem Gesetz der Kargheit auszuliefern.* (45)

Trotz dieser schönen Argumente wachsen Skrupel und Ängste des Mannes; er ist überzeugt, dass er sich von einer Frau trennen muss:

**T 9** *Wenn Sandra (oder Judith) eines Tages entdeckt, das es die je andere Frau gibt, werde ich als gewöhnlicher triebhafter Mann dastehen. Diese Enthüllung werde ich vielleicht gerade noch hinnehmen können. Wenn aber dann auch noch herauskommt, daß ich die eine (oder andere) heimlich geheiratet habe, werde ich ein krummer Hund sein, ein niedriger Frauenbetrüger, den man von morgens bis abends beschimpfen kann. Das heißt, ich darf keine von beiden heiraten.* (124)

Als Sandra den Mann einmal zufällig und von weitem mit Judith sieht, hat er Mühe, sich herauszureden und ihre Eifersucht zu bekämpfen. Er behauptet, die Frau, mit der sie ihn gesehen habe, sei eine Tagungsteilnehmerin, die sich für die christliche Apokalypse im Johannes-Evangelium interessiere: Sie bezahle ihn für diese Privatstunden. Diese Ausrede kann Sandras Misstrauen nicht erschüttern. Sandra und Judith sind nicht die einzigen Frauen, die im Leben des Mannes eine Rolle spielen oder gespielt haben. In seiner Jugendzeit war er kurz mit Bettina verheiratet. Sie haben sich *in den siebziger Jahren, während der allgemeinen erotischen Anarchie kennengelernt und leider zu schnell geheiratet.* (115) Er hatte Bettina einem Privatdozenten ausgespannt, der sie mit Wittgenstein langweilte. Als sie schwanger wurde, ließen sie eine Abtreibung vornehmen. Der Grund für die Trennung war ihre zunehmende, unangenehme Intim-Sekretion, doch das konnte er ihr nicht sagen. Inzwischen sind 31 Jahre vergangen. Bettina ist jetzt 49. Der Mann trifft sie zufällig in einem Elektrogeschäft. Er erfährt, dass sie immer noch in der Schockforschung arbeitet und Überlebende von Katastrophen interviewt. Sie ist mit einem Druckluftexperten liiert und will demnächst wieder heiraten. Später ist zu erfahren, dass sich die Sache zerschlagen hat. Ihre neueste Geschäftsidee – eine Tauschbörse für ausgelesene Zeitungen – ist für den Mann ein weiteres Beispiel für ihr *hoffnungsloses Denken* (117). Früher wollte sie Tonbänder mit modernen Romanen besprechen *und sie (gegen Gebühr) an Blinde, Arme und Alte ausleihen.* (117)

Am Ende der Tagung in Interlaken sitzt der Mann im Hotel und erledigt seine Buchführung. Das verstärkt *das Gefühl des verpfuschten Lebens als Kassenwart der Lebensangst* (85). Da bekommt er von einer zwanzigjährigen schweizerischen Saaltöchter ein Glas Wein eingeschenkt.

**T 10** Das Mädchen ist *klein, schlank, ein bißchen puppig, dabei hübsch und freundlich, mit dunklen Augen und einem schönen Mund Ich möchte sie am liebsten samt ihrer weißen Schürze und dem schwarzen Haarband in Geschenkpapier einwickeln und mit nach Hause nehmen.* (85).

Der Mann ist erstaunt über die *enorme Wirkung der Hand* auf sich. Nun denkt er eine Weile nicht mehr an Sandra und Judith.

## 6 Der Mann und die Liebesblödigkeit

Die wichtigste Frage, die den Mann auch bei der Tagung in Interlaken umtreibt, lautet: Soll er beide Frauen, Sandra und Judith, verlassen *und mit einer neuen Frau einen neuen Lebensabschnitt* beginnen (87)? Er sieht bald ein, dass diese Überlegung Unsinn ist, weil sie sein *Frauenproblem* (120) nicht wirklich löst. Danach tut er etwas Merkwürdiges: Er sammelt heimlich und zwanghaft die im Tagungsraum liegen gebliebenen Bleistifte und Notizblöcke ein und verstaut sie in seiner Mappe. Er braucht die Sachen nicht. Es handelt sich um eine pathologische Ersatzhandlung, Besitz um des Besitzens willen. Er selbst deutet dieses Verhalten als Ausdruck einer unstillbaren Sehnsucht:

**T 11** *In angegriffenen Situationen hilft mir das Mitnehmen von kleinen oder nicht so kleinen Gegenständen, die inneren Übergriffe meiner Überforderung auszuhalten. (158) Der kleine räuberische Akt verschafft mir eine gewisse Erleichterung. Es muß etwas geben, wonach ich mich immerzu sehne, irgendeine innere Unstillbarkeit. Oder leide ich inzwischen an Liebesverblödung? Ich muß den Konferenzsaal verlassen, damit mich niemand mit dem Verschwinden der Bleistifte und Notizblöcke in Verbindung bringen kann. Schon erregt mich das Wort Liebesverblödung. In einem meiner Nebenberufe bin ich auch Laienpsychologe, aber über Liebesverblödung habe ich bisher weder einen Artikel gelesen noch eine Fernsehsendung gesehen. (88)*

Das Wort „Liebesverblödung“ fällt auf den Seiten 88ff sieben Mal. Dann, inzwischen ist der Mann in einer Bar gelandet, geschieht Folgendes: *In diesen Augenblicken macht mein Bewußtsein aus dem Wort Liebesverblödung das Wort Liebesblödigkeit. Auch dieses Wort habe ich nie gehört.* (91) Das Wort, das dem Roman den Titel gegeben hat, ist gefallen. Liebesverblödung beschreibt einen Vorgang (Verblödung durch Liebe), Liebesblödigkeit benennt einen Zustand: Blödigkeit als Ausdruck der Liebe. Das Wort ist laut DUDEN veraltet. Es bedeutet Einfalt, Schüchternheit, also eine Art geistigen Defekt. Eine andere, etwas kompliziertere Definition aus dem 19. Jahrhundert:

**T 12** *Blödigkeit, als Eigenschaft im Umgang mit andern, wirklich oder vermeintlich Höhergestellten, hat mit der gewöhnlichen Schüchternheit [...] den Wunsch, zu gefallen, aber auch den Mangel an Mut, zu dem Ende seine (wahren oder eingebildeten) Vorzüge geltend zu machen, gemein, dagegen den Glauben, solche zu besitzen, der bis zu innerlichem Hochmut und geheimer Selbstgefälligkeit sich steigern kann, vor dieser voraus. Der Mut, der ihr fehlt, ist daher nur ein physischer, jener, welcher der Schüchternheit abgeht, vielmehr ein moralischer; letztere muß erst Vertrauen zu sich selbst gewinnen, während die Blödigkeit, die dieses innerlich längst besitzt, nur der Zuversicht bedarf, es auch äußerlich ohne Anstoß an den Tag legen zu können.*<sup>4</sup>

Im evangelischen Gesangbuch steht ein Lied mit dem Titel „Komm, Heiliger Geist, Herre Gott“. In der alten Ausgabe von 1953 heißt es in Strophe 3: „O Herr, durch dein Kraft uns bereit / und stärk des Fleisches Blödigkeit, / daß wir hier ritterlich ringen, / durch Tod und Leben zu dir dringen.“<sup>5</sup> In einer Fußnote wird Blödigkeit als Zaghaftigkeit gedeutet. Das neue Gesangbuch hat „Blödigkeit“ durch „Ängstlichkeit“ und „stärk“ durch „wehr“ ersetzt.

Von Hölderlin gibt es ein Gedicht, das dieses Wort sogar als Überschrift hat:

**T 13** *Blödigkeit*

*Sind denn dir nicht bekannt viele Lebendigen?  
Geht auf Wahrem dein Fuß nicht, wie auf Teppichen?  
Drum, mein Genius! tritt nur  
Bar ins Leben, und sorge nicht!*

<sup>4</sup> <http://www.retrorbibliothek.de/retrorib/seite.html?id=102339#Bl%C3%BCdigkeit>

<sup>5</sup> Evangelisches Gesangbuch, Nummer 125; alte Ausgabe Nummer 98

*Was geschiehet, es sei alles gelegen dir!  
Sei zur Freude gereimt, oder was könnte denn  
Dich beleidigen, Herz, was  
Da begegnen, wohin du sollst?*<sup>6</sup>

Der Dichter fordert dazu auf, „bar“, also ungeschützt, ins Leben zu treten und sich keine Sorgen zu machen. Gelassen solle man hinnehmen, was einem widerfährt: eine Haltung der Stärke. Das Wort „Blödigkeit“ hat also eine literarische Dimension. Die kennt Genazinos Held nicht. Der tappt reichlich „blöd“, d. h. gedanklich verwirrt, durch seine Liebesverhältnisse. Erst gegen Ende des Romans kommt ihm die Erkenntnis: Mein Problem sind nicht die beiden Frauen, sondern die *Narrheiten deines Kopfes* (181). Diese Erkenntnis macht ihn gelassener, nimmt ihm die Sorgen.

## 7 Der Mann, sein Beruf und seine Zwiespältigkeit

Der Mann wurde nach dem Studium nicht *Philosophieprofessor oder Anthropologe* (120), sondern *freischaffender Apokalyptiker*, aber, kein *Universalapokalyptiker*, sondern *Zivilisationsapokalyptiker*, ein *Fortschrittsrevisionist*, ein *Besinnungskonservativer* (25). Anders gesagt: Er beschäftigt sich kritisch mit den Veränderungen, die *unscheinbar in unser Leben eindringen und uns allmählich die Luft abdrücken*. (26) Das ist ein allem Neuen gegenüber kritischer Ansatz, hinter der eine skeptische Haltung steht. So ist der Mann überzeugt, *daß eine neue Armut auf uns zukommt, die uns dann in den Faschismus hineinstoßen wird*. (140) Der Begriff Apokalypse kommt aus dem Griechischen und bedeutet Aufdeckung, Offenbarung. Er spielt vor allem in der religiösen Literatur eine wichtige Rolle. Der Mann ist eine Art „säkularer Prediger“. Er lebt von Vorträgen, Kolloquien, Tagungen und Essays in Fachzeitschriften. Seminare veranstaltet er entweder selbst, z. B. das in Interlaken, oder er wird eingeladen, z. B. von der Evangelischen Akademie in Sattlach, einem fiktiven Ort, der bereits in Genazinos Abschaffel-Romanen eine Rolle spielt. Auf der Polizeifachschule wird er über *Unruhenfrüherkennung, Gewaltdiagnostik und Sicherheitsprophylaxe* (153) reden. Sonderlich fleißig ist er nicht. Nur manchmal, wenn ihn die entsprechende Stimmung erfasst, was eher selten passiert, arbeitet er an einem neuen Vortrag.

Sein öffentliches Auftreten als Intellektueller wirkt, wie schon gezeigt wurde, auf die Mitmenschen überzeugend. Ständig sondert er kluge Gedanken ab, z. B.:

**T 14** *Unsere Verhältnisse produzieren unablässig Erschöpfung, ausreichend Platz für die Erschöpften gibt es aber nicht. Der Erschöpfte ist eine stigmatisierte Figur. Er bildet das System ab, das über uns herrscht, und die Lächerlichkeit seiner Versprechungen. (54f)*

<sup>6</sup> Friedrich Hölderlin (1770-1843); der Rest des Gedichtes lautet: *Denn, seit Himmlichen gleich Menschen, ein einsam Wild, / Und die Himmlichen selbst führet, der Einkehr zu, / Der Gesang und der Fürsten / Chor, nach Arten, so waren auch // Wir, die Zungen des Volks, gerne bei Lebenden, / Wo sich vieles gesellt, freudig und jedem gleich, / Jedem offen; so ist ja / Unser Vater, des Himmels Gott // Der den denkenden Tag Armen und Reichen gönnt, / Der, zur Wende der Zeit, uns, die Entschlafenden, / Aufgerichtet an golden / Gängelbanden, wie Kinder, hält. // Gut auch sind und geschickt einem zu etwas wir, / Wenn wir kommen, mit Kunst, und von den Himmlichen / Einen bringen. Doch selber /Bringen schickliche Hände wir.*

Stigmatisierung und Diskriminierung, darum geht es auf der Tagung in Interlaken. Der Mann hält vor 18 angemeldeten Personen, überwiegend Frauen oder von ihren Frauen animierte Männer, zwei Vorträge. Er fühlt sich motiviert: *Ich bin in hervorragend apokalyptischer Stimmung und schleudere mustergültig gehaltvolle Sätze in den Konferenzraum.* (73) Ein Beispiel:

**T 15** *Denken Sie an die vielen Behinderten, Homosexuellen, Ausländer und sonstigen Fremden, die sich im Schein der Toleranz outen; sie überschätzen einen kurzen Anerkennungseffekt, den ihnen die Selbstkennzeichnung einbringt, und sie unterschätzen beziehungsweise erkennen die Bedrohung, die langfristig auf sie zukommt. In den Augenblicken der Selbstkennzeichnung, sage ich, weiß niemand, ob sie dem Gekennzeichneten nutzen oder schaden wird. Erst nach der Kennzeichnung schlagen die Normen wieder zurück. Denn nur in der großen Menge, sage ich, die sich der Ähnlichkeit mit sich selbst immer sicher ist, entsteht das Bedürfnis nach Diskriminierung derer, die dieser Ähnlichkeit nicht oder nicht ausreichend nachkommen. Jeder neue Faschismus, sage ich, ist die Folge eines Systems gelungener Kennzeichnungen, die nicht mehr zurückgenommen werden können.* (74)

Das klingt klug und philosophisch und ist es wohl auch; es sind respektable, durchaus ernst gemeinte Gedanken. Sie kommen beim Publikum an. Der Beifall ist groß. Aber das Ernsthafteste wird durch einen ironischen Unterton gebrochen, der sich in der Selbstreflexion des Redners zeigt. So nennt er seine Art des Vortragens *Prophetie-Zwang* (75). Während er redet, beobachtet er die Teilnehmer: eine stillende Zahntechnikerin, deren Mann die Rolle des Babysitters übernommen hat, eine ständig zitternde Wirtschaftsanwältin, die ihn unverwandt anblickt, eine Investmentexpertin aus Stuttgart, die während der Vorträge immer mehr von sich ablegt – Uhr, Armreif, Brille, Schuhe, Haarspange –, die Geschäftsführerin eines Reisebüros, die sich ständig die Lippen ableckt und das Rot dann in den Pausen wieder nachzieht. Apokalypse gepaart mit Satire.

Als der Mann sich in der Pause ungeschickt mit einer Kaffeekanne anstellt, fühlt er sich gedrängt, die *übertrieben komplizierte Technik* moderner Haushaltsgeräte zu geißen. Niemand mehr sei in der Lage, sie zu reparieren. Er deutet das – in ironisch-apokalyptischer Überhöhung – als Zeichen der Verhunzung unserer Welt: *Zurück bleibt ein Riesenfriedhof von kleinen Technikruinen!* (76) So fügen sich die kleinen Beobachtungen in ein System der kritischen Haltung gegenüber der Moderne. Das Persönliche wird als allgemeingültig gedeutet, das private Beispiel ins Grundsätzliche überhöht. Dennoch überwiegen in diesem Roman die privaten Reflexionen des Mannes. Zentral ist nicht, was er öffentlich sagt, sondern was er denkt, empfindet und woran er leidet. Die Tagung in Interlaken zeigt ihn als erfolgreichen öffentlichen Redner, aber in seiner kritischen privaten Selbsteinschätzung sieht er sich als eine jener *zweifelhaften Existenzen, die vom Reden leben können.* (181)

Wegen dieser starken Selbstzweifel nimmt er das Angebot einer Therapiestunde beim Panik-Berater Dr. Ostwald an. Dessen erstes Experiment besteht darin, ihn aufs Dach eines Hochhauses zu führen und ein Fernglas in die Hand zu drücken. Er soll etwas anderes sehen und so auf andere Gedanken kommen. Das gelingt auch. Von oben sieht er mit dem Fernglas ein kleines Mädchen, das seelenruhig einzelne Grashalme mit der Schere abschneidet. Er ist fasziniert: *Dieses unglaubliche Vertrauen in die Zeit und in die eigene Unendlichkeit darin!* (183) Dieses Vertrauen hat er verloren. Er ist sich der eigenen Vergänglichkeit sehr bewusst. Das Kind, das unendlich Zeit hat, ist das Kontrastbild dazu.

Das zweite Experiment besteht darin, einen alten Koffer mit gebrauchten Kleidungsstücken auf der Straße stehen zu lassen und zu warten, bis ihn jemand klaut. Der Mann vermutet, damit soll *auf mein eigenes Verschwinden aufmerksam* gemacht werden (199). Offenbar haben die Experimente den Mann verändert. In einem Bistro schenkt er einem Hungrigen seine Portion Spaghetti. Er sieht ein Kind im Kinderwagen und vermutet zunächst, dass es unter dem Cape an schlechter Luft und Erstickungsgefahr leide. Aber er muss erkennen, dass das Kind glücklich ist. Nun merkt er, dass seine cholerischen Todesängste nur Projektionen seines inneren Zustands gewesen sind. Damit ist er in der Lage, sich zu entscheiden: Er verlässt weder Sandra noch Judith, sondern bekennt sich *zum Durcheinander des Liebeslebens* (201) und will lieber *laufende kleine Verstöße gegen die Ethik (die Untreue) stillschweigend in Kauf* nehmen (202). Das Schlussbild zeigt den Mann an einem Flussufer unter Obdachlosen, die der laufen, ziemlich mittelmäßigen Musik einer Band zuhören:

**T 16** *Es entsteht ein Bild wie nach der Apokalypse: Die Überlebenden müssen beruhigt werden. Ich gehöre zu ihnen, [...] erhole mich von den Resten meiner Liebesmilitanz, bis ich sie nicht mehr spüre. Mir gefällt meine wirre Schweigelust und das Herumstehen in der öffentlichen Belanglosigkeit.* (203)

Schweigen und die eigene Belanglosigkeit akzeptieren: Wenn man es schafft, die Angst vor dem Ende, dem Untergang, dem Tod zu überwinden, wenn man den Widerstand gegen das Leben aufgibt und wenn man seine begrenzte Wichtigkeit akzeptiert, dann kann man weiterleben.

Roland Häcker  
Sindelfingen, 18. Februar 2012